

Titel: Ostern
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Joh 20,11-18
Datum: München, 31.3.2013 - Ostersonntag



Dunkel, liebe Gemeinde, war es wohl, als die Frau, um die viel gemunkelt wurde und wird, sich aufmachte. Vor allem in neuerer Zeit wurde das Gerücht genährt, sie sei seine Geliebte gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war sie jedoch eine unverheiratete, wohlhabende Frau, die viel reiste, ungefähr im Alter seiner Mutter.

Wie gesagt: Es war wohl noch dunkel, als sie sich aufmachte. Eine der wenigen Frauen, die zum engsten Kreis gehörten, so zu sagen eine „Jüngerin“. Sie war immer wieder in der Nähe gewesen und manchmal war sie wohl auch direkt dabei gewesen, als er heilte, als er redete, als er verhaftet wurde und als er verurteilt wurde. Und dann stand sie mit wenigen anderen unter dem Kreuz, an dem er so grausam starb.

Es fällt nicht schwer sich in diese Frau und die wenigen, die am Ende geblieben waren, hineinzusetzen. Schon der Umstand, dass die allermeisten sich davon gemacht hatten, sagt viel. Wo waren sie, die große und viele Worte gemacht hatten: „Ich werde niemals von dir weichen, Meister! Niemals! In jeden Kerker, jedes Loch, ja, selbst in den Tod werde ich dir folgen!“ – Klammheimlich davon geschlichen! So wie die anderen auch.

Jetzt waren sie nur noch eine Handvoll: Seine Mutter, der Liebste unter den Jüngern, sie und noch ein oder zwei.

Benommen von dem, was geschehen war. Die tobenden Massen, die sich für diesen Verbrecher entschieden und die seinen Tod forderten. Die rauen Soldaten, die ihn schlugen. Die Schreie, der Schmerz, die Ohnmacht. Wie er die Gassen hinaus zur Schädelstätte wankte, blutverkrustet, geschwollen, verwundet, brechend... Und dann dieses Sterben, dieses grauenhafte Sterben und der Spott, der Hohn – beißend...

Als sie sich im Dunkeln auf den Weg machte, war sie leer und benommen. Tief war sein Fall. Schmerz und Ohnmacht wechselten. Bleierne Traurigkeit hatte sich über alles gelegt. Sinnlos, was geschehen. Sinnlos, was kommen mag. Doch es gehört sich, dem Toten letzte Ehre zu erweisen. Hatte sie ihn erst vor wenigen Tagen mit jenem kostbaren Öl gesalbt, die Füße und die Haare, so wollte sie dieses Salböl jetzt auf seinen zerschundenen Leib bringen.

Ich habe einmal ein Bild von dieser Frau gesehen, ich glaube, es war von Rembrandt: Es zeigt diese Frau auf dem Weg durch die Nacht. Das Bild kann einem zu Herzen gehen. Man sieht den Schmerz, das Leid, den Abgrund, die Tränen und die Fassungslosigkeit. Dieses Bild malt uns die Psyche einer gebrochenen Frau vor Augen. Tiefer geht nicht mehr.

So kommt diese Frau an jenem Felsengrab an, in das sie seinen Leichnam gelegt hatten. Ob der Morgen graute? Oder war es der Schleier der Tränen? Undeutlich, schemenhaft, was sie sah.

Erst das Innere des Grabes, dann – als sie sich umdreht – eine Gestalt hinter ihr.

Mag sein, dass es Trauer ist, die uns den Blick verschleiert in manchen Situationen unseres Lebens. Trauer über Verlust. Trauer vielleicht auch darüber, dass zerschlagen wurde, worauf wir hofften. Trauer über unveränderlich scheinende Verhältnisse. Trauer, dass nicht mehr wird, was einst mal war. Trauer, dass unwiederbringlich zu Ende gegangen ist, was uns doch so beseelte.

Trauer richtet den Blick auf mich. Was macht das, was geschehen ist, mit mir? Wer trauert, ist in besonderer Weise bei sich, auf sich bezogen. Wenn wir trauern, haben wir kaum noch Augen für anderes, für das was außerhalb von uns ist. Diese Bezogenheit auf mich kann eingeklagt werden – auch wütend, auch rechthaberisch, auch aggressiv: „Lasst mich in Ruhe!“ „Hört Ihr, Ihr sollt mich in Ruhe lassen!“

Wer so trauert, der sieht nicht mehr, was um ihn ist. Wer so trauert, der wird blind für das, was geschieht. Das ist kein böser Wille. Im Gegenteil. Das ist auch so etwas wie Schutz, Selbstschutz. Ich bin so tief getroffen, so tief verwundet, dass ich keinen Sinn mehr habe für das, was um mich ist, ich kann nicht mehr, lasst mich, lasst mich in Ruhe!

Wer so trauert, weiß nicht mehr, was um ihn herum ist oder geschieht. „Wissen“ ist in diesem Augenblick nicht mehr möglich, weil ich mich nicht mehr „beziehen“ kann.

Ich bin so bei mir, dass alle anderen Beziehungen blockiert sind. Daher weiß Maria nicht, dass es Jesus ist, der hinter ihr steht. Daher habe ich nicht gewusst, dass das, was da hinter mir war, dasjenige war, was es gut hätte werden lassen können. Daher habe ich nicht gewusst, dass das, was hinter mir stand, mich geheilt hätte. Daher habe auch ich nicht gesehen, weil ich so auf mich bezogen war.

Trauer schneidet die Möglichkeit ab, sich nach außen beziehen zu können, oder schränkt dies zumindest sehr ein. Es gibt aber auch noch andere Ursachen dafür, dass wir ganz auf uns selbst fixiert sind.

Und müssten wir nicht zugestehen, dass zwar Trauer so zu sagen zu Recht isoliert, dass es aber daneben Selbstbezogenheiten gibt, die zu Unrecht behauptet werden, wie etwa alle Formen von Egoismen?

Und da gibt es nun auch wenig zu entschuldigen: Ich habe nicht gesehen, dass sich für mich Heil eröffnete, weil ich nur auf mich und meine Befindlichkeit geschaut habe. Mir ist entgangen, dass es hätte gut werden können mit meinem Leben, weil ich Interesse hatte nur am „ich“, „meiner“, „mir“, „mich“.

Doch kehren wir zu der in ihrer Trauer eingehausten Maria zurück. Wenn wir den Blick, die Beziehung nach Außen verlieren, dann legen wir uns die Dinge im Sinne unserer überschaubaren, kleinen Welt zurecht. Wenn hier in diesem Garten jemand Unbekannter hinter mir steht, dann muss das der Gärtner sein.

Mit diesem Realitätsgebastel sichern wir uns unsere armselige Wirklichkeit. Wie aus einem Legobaukasten. Hauptsache, da ist eines und das andere und natürlich nur so, wie wir uns das vorstellen können. Wie gesagt: eine sehr überschaubare und eine sehr kleine Welt, je nachdem wie unser Vorstellungsvermögen ausfällt. Und bleiben wir Realisten: Unser Vorstellungsvermögen fällt in der Regel ziemlich mickrig aus.

Wer rechnet schon damit, dass es letztlich wirklich gut wird mit seinem Leben? Wer rechnet denn schon damit, dass geheilt wird, was verwundet ist, dass es Heil und Segen gibt für mein ganz persönliches Leben? Wer rechnet denn schon damit?

Der Gärtner! Das ja! Da wäre ich auch darauf gekommen! Funktionszusammenhänge erkennen, das ist kein Problem, darin habe ich Übung, das kann ich. Das ist dafür da und der hat jene Aufgabe und außerdem funktioniert das so und so. Kein Problem!

„Doch! Da ist ein Problem! Da ist sogar ein ganz massives Problem! Du siehst gar nicht, wie die Dinge letztlich zusammenhängen! Du hast gar keinen Schimmer, dass auch für Dich Heil und Segen da sind, dass es auch mit Deinem Leben gut wird! Du hast keine Ahnung! Du weißt gar nichts!“

Doch Jesus sagt das alles nicht.

Er sagt nur ein Wort.

„Maria!“

Das, liebe Gemeinde, ist die kürzeste Predigt der Welt: „Maria!“ Jesus spricht die Frau, die sich im Dunkeln aufgemacht hatte, um zu tun, was zu tun war, mit ihrem Vornamen an: „Maria“.

Wenn es um das Heil geht, um das Heil Deines Lebens, dann geht es selbstredend nur um Dich und um niemand anderen.

Deswegen, liebe Gemeinde, müssen Sie jetzt an dieser Stelle Ihren Vornamen einsetzen.

Jetzt kann niemand von sich wegweisen: „Ach, wissen Sie, bei uns ist für solche Dinge eigentlich meine Frau zuständig. Die kümmert sich um diese religiösen Dinge.“

Oder: „Dafür haben wir doch eine Pfarrerin, einen Pfarrer. Ich selbst? Nein, nein! Ich verstehe doch viel zu wenig von alledem!“

Oder – und jetzt wird's ernst – unsere katholische Schwesterkirche betreffen: „Ich? Nein, nein! Dafür bin ich doch in der Kirche! Die soll das für mich richten! Ich selbst? Nein, ich wäre damit doch völlig überfordert!“

Nein, liebe Gemeinde, da hilft alles nichts! In diesem Fall kommt keine oder keiner aus! In Sachen des eigenen Heils ist und bleibt jeder absolut selbst verantwortlich. Niemand und Nichts kann Ihnen oder mir hier etwas abnehmen. Bei der Frage, ob es gut wird mit meinem Leben, kann mich niemand und nichts entlasten, mich vertreten, mir etwas abnehmen. Hier und jetzt ist jede und jeder von uns gefragt und zwar ganz persönlich.

„Das, woran Du Dein Herz hängst, das ist Dein Gott“, so hat es Martin Luther formuliert. Und daher wollen wir unsere Herzen prüfen: Woran hängen sie denn? Was ist uns das Wichtigste, was das Heiligste im Leben?

Und um das auch noch zu sagen: Das zeichnet im Grunde genommen uns als Evangelische aus, dass jede und jeder von uns dies selbst verantworten muss, dass niemand und nichts uns hier etwas abnehmen kann, uns entlasten kann. Lassen sie es mich etwas geschraubt, aber zutreffend und einschlägig formulieren: Für uns Evangelische gilt die Nicht-Entlastbarkeit im Gottesverhältnis. Das macht den tiefen Ernst unseres Evangelischen Glauben aus.

Und woran oder worin hängt mein Herz?

Auf die kürzeste Predigt der Welt, auf dieses „Maria“, folgt sehr schön das kürzeste Bekenntnis der Welt „Rabbuni!“

„Rabbuni!“ Das ist Aramäisch und heißt: „Mein Herr!“ oder auch „Mein Meister!“

Damit bleibt die Frage, von der uns niemand und nichts entbinden kann: Wie antworten wir auf die Anrede Jesu? Wie antworten wir auf die Anrede Gottes? Und was hat das zu bedeuten, unsere Antwort?

Und schließlich noch dieses: Man könnte fast den Eindruck gewinnen, als rede der Auferstandene die mit ihrem Bekenntnis „Rabbuni“ auch signalisierte Nähe – „Rabbuni“ – „Mein Herr“ – ...als rede der Auferstandene diese Maria hart an, ja, als herrsche er sie an: „Fass mich nicht an!“, „Komm mir nicht zu nahe!“, „Stopp!“ „Zwischen dir und mir ist etwas Unüberbrückbares!“

Gut, dass die Erzählung, die jene intensive Nähe zwischen dem Erlöser und dieser Frau schildert, mit dieser ganz persönlichen, ja intimen Anrede „Maria“ und der ebenso persönlichen, ja intimen Antwort „Rabbuni“ auch diese Distanz betont: „Fass mich nicht an!“

Der Auferstandene ist uns unverfügbar. Er ist nicht handhabbar. Man kann mit ihm nicht dieses oder jenes machen. Er bleibt uns entzogen. Man kann den Auferstandenen nicht für seine Interessen einspannen, ihn nicht instrumentalisieren. Der Auferstandene bleibt uns auch immer entzogen. Er bleibt uns auch immer fremd, so dass wir meinen, es sei der... ja, wer nun?

Und doch ruft er auch uns zu, uns, die er ganz persönlich angesprochen wissen will: „Geht zu den anderen und sagt zu ihnen, dass ich zu meinem Vater gehe!“ – wiederum ziemlich persönlich, oder?

Er sagt: „Ich gehe zu meinem Vater. Er ist auch euer Vater. Ich gehe zu meinem Gott. Er ist auch euer Gott.“

Ist uns das klar? „Der Vater ist auch Euer Gott?“ – Tatsächlich?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.